

John Simpson

Ethnische Gruppen und Kirchenbesuch in den Vereinigten Staaten und Kanada

Eine der bedeutsamsten Formulierungen auf dem Feld der Volkstumsforschungen in den Vereinigten Staaten ist die von Herberg aufgestellte These, wonach zwischen der Amerikanisierung von Einwanderergruppen und ihren Nachkommen einerseits und generationstypischen Gesetzmäßigkeiten des Kirchenbesuchs andererseits ein Zusammenhang besteht¹. Gemäß dieser These wenden sich die Kinder von Einwanderern (zweite Generation) von der Kirche ab, doch besteht unter den Gliedern der dritten Generation für diese ein neues Interesse. Diese von Herberg behauptete Gesetzmäßigkeit gründet auf vier Annahmen: 1) Auf den Einwanderern lastet ein gesellschaftlicher Druck, sich zu assimilieren und zu amerikanisieren; 2) in der zweiten Generation nimmt die religiöse Betätigung ab, weil sie a) ihrer Volkskirche entfremdet wird und b) infolge der noch ungenügenden Angleichung sich in der nicht-völkischen Kirche noch nicht daheim fühlt; 3) der «American Way of Life» (die amerikanische Lebensart), einschließlich der religiösen Betätigung, wird von der dritten Generation übernommen; 4) die Identität mit einer Volksgruppe wird bei den Gliedern der dritten Generation durch die Identität mit einer Religionsgruppe (Protestanten–Katholiken–Juden) ersetzt.

Während Herberg seine These nie empirisch testete, haben andere das unternommen². Obwohl die Ergebnisse sich mit den von Herberg angenommenen Gesetzmäßigkeiten nicht genau decken, legen sie doch nahe, daß bei manchen römisch-katholischen und protestantischen Christen in den Vereinigten Staaten zwischen dem Amerikanisierungsprozeß und der religiösen Praxis ein gewisser Zusammenhang besteht. Bei den Katholiken nimmt, wenn man vom ethnischen Hintergrund absieht, der Kirchenbesuch mit jeder Generation zu. Bei den Protestanten besucht die dritte Generation den Gottesdienst häufiger als die erste, während die zweite Generation, je nachdem man diese oder jene Gegebenheiten prüft, die Kirche ebenso häufig oder noch häufiger besucht als die erste Generation. Besieht man den ethnischen Hintergrund, so zeigen die Forschungsergebnisse, daß bei den Katholiken eu-

ropäischer Abstammung alle drei Generationen hindurch im Kirchenbesuch entweder keine bedeutsame Veränderung (Iren und Italiener) oder aber eine starke Zunahme (Polen und Deutsche) eintrat.

Tabelle 1 enthält die Kirchenbesuchsziffern bei einigen Volksgruppen in Kanada und einige vergleichbare Gegebenheiten in den Vereinigten Staaten. Danach bleibt in Kanada bei bestimmten ethnischen Gruppen der Kirchenbesuch durch drei Generationen hindurch konstant, oder er nimmt an Häufigkeit ab. Berücksichtigt man die Volkszugehörigkeit nicht, so stellt man fest, daß zwischen denen, die der gleichen Religionsgruppe angehören, der Kirchenbesuch im Verlauf der Generationen abnimmt.

Nach den vorhandenen Ergebnissen bleibt also in den Vereinigten Staaten bei den ethnischen Gruppen im Verlauf der drei genannten Generationen die Häufigkeit des Kirchenbesuchs konstant oder nimmt sie zu. In Kanada hingegen nimmt sie unter den meisten ethnischen Gruppen ab oder bleibt konstant. Es steht zu vermuten, daß diese Gesetzmäßigkeiten mit Verschiedenheiten in der Natur des Pluralismus der beiden Länder zusammenhängen und insbesondere mit Unterschieden in der Verbindung der religiösen und völkischen Identität der einzelnen Staatsbürger mit den Sinnbildern der Nationalität.

Der amerikanische Schmelztiegel und das kanadische Mosaik

Sowohl Kanada als auch die Vereinigten Staaten wurden von Einwanderern bevölkert, die zumeist vom Vereinigten Königreich und vom europäischen Festland herkamen und Bürger ihres neuen Landes wurden. Im Verlauf der Staatsbildung kam es jedoch in den beiden Gesellschaften zu unterschiedlichen Verfahrensweisen mit Einwanderern. So spricht man für gewöhnlich von den Vereinigten Staaten als von einem «Schmelztiegel» und von Kanada als von einem «Mosaik». Das Bild des Schmelztiegels verweist auf eine gesellschaftlich homogene, von einem neuen Kulturtyp – dem Amerikaner – bevölkerte Gesellschaft, die sich aus der Verschmelzung der kulturellen Eigenarten sämtlicher Einwanderer bildet. Das Bild des Mosaiks verweist auf eine pluralistische Nation, in die Einwanderer politisch und wirtschaftlich integriert werden, wobei sie aber ihre auf der Sprache und dem Brauchtum ihres Ursprungslandes beruhende kulturelle Eigenart beibehalten. «Schmelztiegel» und «Mosaik» sind zwar vereinfachende Bilder, veranschaulichen aber, daß zwischen den Vereinigten Staaten und Kanada in bezug auf die Behandlung der Einwanderer bedeutende Unterschiede bestanden³.

Tabelle 1

Hundertsatz derer, die die Kirche häufig besuchen*

Ethnische Gruppe	Land	Konfession	Generation		
			1.	2.	3.
Holländer	Kanada	Protestanten	65 % (99)	33 % (36)	32 % (37)
Skandinavier	Kanada	Protestanten	34 % (59)	26 % (86)	22 % (45)
Ukrainer	Kanada	Ukrainische Katholiken	69 % (39)	60 % (30)	47 % (15)
Deutsche	Kanada	Protestanten	49 % (99)	46 % (52)	49 % (57)
Deutsche	Kanada	Katholiken	67 % (32)	50 % (12)	64 % (22)
Deutsche**	USA	Katholiken	50 % (10)	83 % (70)	93 % (135)
Italiener	Kanada	Katholiken	57 % (244)	55 % (58)	38 % (8) ^a
Italiener**	USA	Katholiken	72 % (25)	66 % (235)	67 % (48)
Polen	Kanada	Katholiken	63 % (70)	55 % (53)	54 % (28)
Polen*	USA	Katholiken	60 % (5) ^a	80 % (107)	79 % (48)
(nicht geprüft)	Kanada	Protestanten	51 % (328)	30 % (263)	35 % (197)
(nicht geprüft)	Kanada	Ukrainische Katholiken	70 % (40)	59 % (34)	50 % (20)
(nicht geprüft)	Kanada	Katholiken	58 % (570)	53 % (173)	48 % (88)

Mit Ausnahme der mit zwei Asterisken bezeichneten Reihen stammen die Angaben in dieser Tabelle aus der Untersuchung, die 1973 unter dem Patronat des Staatssekretariats von Ottawa vorgenommen wurde. Eine gerichtete Zufallsstichprobe bei solchen, deren Muttersprache oder Ahnensprache weder englisch noch französisch ist, wurde in fünf Städten vorgenommen: Montréal, Toronto, Winnipeg, Edmonton und Vancouver. Von den zehn erforschten Gruppen wurden vier – Griechen, Ungarn, Portugiesen und Chinesen – auf dieser Tabelle nicht berücksichtigt, weil bei ihnen die Grundlage für die Erhebung zu schmal ist. Der Autor dankt Prof. Jeffrey G. Reitz von der Universität Toronto für den Einblick in die Ergebnisse. Weitere Informationen finden sich in: K.G. O'Bryan/J.G. Reitz/O. Kuplowsky, *Non-Official Languages In Canada* (Ottawa 1975).

* Bei den Angaben für Kanada stellen die Prozentzahlen diejenigen dar, die nach ihrer Aussage die Kirche einmal oder mehrmals im Monat besuchen. Bei den Angaben für die Vereinigten Staaten hingegen betreffen sie den wöchentlichen Meßbesuch.
** Die Angaben aus diesen Reihen stammen aus: Harold J. Abramson, *Ethnic Diversity In Catholic America* (New York 1973) S. 115.

^a Die Prozentzahl ist vielleicht unmaßgeblich, weil sie sich auf zu wenige Fälle stützt.

Wer in die Vereinigten Staaten einwanderte, stand stets vor der Aufgabe, ein Amerikaner zu werden. Der Druck zur Amerikanisierung beruht auf der grundlegenden Voraussetzung, daß die Vereinigten Staaten gegenüber der Kultur und den Institutionen Europas eine Neuschöpfung darstellen. Obwohl zwischen der Republik und Europa Kontinuitäten bestanden, brachten die Bildung einer neuen Nation auf dem Weg der Revolution und der Aufbau eines institutionellen Rahmens für die Regierung und das Zusammenleben als dauerndes Vermächtnis das Bewußtsein mit sich: Amerikaner werden heißt in eine neue Ordnung eintreten. Diese neue Ordnung verschaffte dem einzelnen Einwanderer eine neue Identität – die eines Amerikaners –, und es wurde von ihm erwartet, daß er sie sich zu eigen mache.

Zwar war die Amerikanisierung die Norm, doch wurden selbstverständlich nicht alle Einwanderer durch und durch amerikanisiert. Wie die Forschung aufzeigt, dauert die ethnische Zugehörigkeit im amerikanischen Leben als ein wichtiger Herd der Identität, der Organisation und der Aktion weiter⁴. Ferner bestand die Amerikanisierung, wenn es zu einer solchen kam, in der Übernahme der Werte und kulturellen Eigenart der einst überwältigend dominierenden angelsächsischen Amerikaner und nicht in der Annahme ei-

ner Kultur, die in einem – nie vorhanden gewesenem – Schmelztiegel produziert worden wäre.

Vielleicht bestand die einzige höchst wichtige Ursache eines Drucks zur Amerikanisierung darin, daß die politischen und wirtschaftlichen Eliten unablässig in hohen Tönen einschärften, daß es so etwas wie den «American Way of Life» gebe und daß es möglich sei, Amerikaner zu werden. Wer seine ethnische Identität in den Vereinigten Staaten beizubehalten sucht, muß dies infolge dieser Ideologie des Amerikanismus in einem Kulturmilieu zustande bringen, das geschichtlich gesehen dem Ausdruck der völkischen Eigenart eher feind ist⁵.

Im Gegensatz zu den Vereinigten Staaten wurde die Entwicklung von Kanada zu einer Nation von einer Reihe von Ereignissen geprägt, die zur Förderung eines ethnischen Pluralismus als eines für das nationale Leben bezeichnenden Grundzuges führten. Dazu kam es in erster Linie aufgrund des Abkommens, das 1763 am Ende der französischen Herrschaft zwischen dem britischen und dem französischen Bevölkerungsteil in Nordamerika ausgehandelt wurde. Obwohl die Engländer die militärische und politische Macht an sich brachten, durften die Franzosen in Québec ihre Religion und Sprache beibehalten. So wurde in Britisch-Nordamerika die Voraussetzung für die Beibehaltung

der ethnischen Eigenart im Rahmen der britischen Kolonialherrschaft und für die Entwicklung einer nationalen Politik geschaffen, in der die Harmonisierung der Interessen der verschiedenen Sprachgruppen eine wichtige Rolle spielen sollte.

Die amerikanische Revolution selbst trug zur Entwicklung des kanadischen Multi-Kulturalismus bei, da eine ganze Reihe von Loyalisten nach Norden in das weiterhin unter englischer Herrschaft stehende Gebiet abwanderte. Sie brachten eine Identität mit sich, die auf der Loyalität gegenüber der Krone Englands gründete, und wichen so vorsätzlich einer auf der Zurückweisung der Alten Welt gründenden neuen Identität aus. Ferner trug das Verlangen der französischen, englischen, irischen und schottischen Gruppen, für sich zu bleiben, zur Bildung einer Tradition bei, dergemäß man der eigenen Volksgruppe die Treue hält. Spätere Einwanderer fanden so nicht als Ersatz ihrer Herkunftsidentität eine gemeinsame kanadische Identität vor, da eine solche bei der Nationwerdung nicht geschmiedet worden war. Auf den, der an den Gestaden Kanadas landete, wartete kein «Canadian Way of Life», sondern er sah sich der Aufgabe gegenüber, sich der neuen Umgebung anzupassen, dabei aber an den Ausdrucksformen und am Brauchtum seines Ursprungsvolkes festzuhalten.

Der Pluralismus und die religiöse Praxis in Nordamerika

Wie ist es um die religiöse Praxis bestellt im amerikanischen Pluralismus, der in Spannung steht zu einem nach Assimilation drängenden Milieu, und im kanadischen Pluralismus, der dazu neigt, der völkischen Eigenart freien Spielraum zu lassen? Der Hauptunterschied, der in diesem Punkt zwischen den Vereinigten Staaten und Kanada besteht, ist der, daß es im Gegensatz zu den Vereinigten Staaten in Kanada für den einzelnen Menschen schwierig ist, die religiöse Praxis mit der nationalen Identität, in diesem Fall mit dem «Kanadiersein» zu verbinden.

Während einige Konfessionen in den Vereinigten Staaten betont ethnisch ausgerichtet sind, sind die größeren Glaubensgemeinschaften ethnisch nicht exklusiv. Daß in ihnen nicht streng auf eine bestimmte Volkszugehörigkeit Wert gelegt wird, bedeutet jedoch nicht, daß sie die herkömmliche Rolle einer organisierten Religion, sich in Anlehnung an ein bestimmtes Volkstum Anhänger zu verschaffen, aufgegeben hätten. In der konfessionellen Religionsorganisation besteht ja eine Ideologie, die jüdisch-christliche Glaubensinhalte mit der Idee von Amerika in enge Verbindung bringt⁶. Damit wird es dem einzelnen Menschen

möglich, seine religiöse Praxis als Beteiligung am «American Way of Life» auszulegen. Obwohl in den Vereinigten Staaten die Religion keine staatskirchliche Stellung hat, so läßt doch der Wert, der auf die religiöse Praxis als Bestandteil des «American Way of Life» gelegt wird, den Kirchenbesuch als einen patriotischen Akt auffassen. Präsident Eisenhower hat ja einst gesagt: «Unsere Regierung ist sinnlos, wenn sie nicht in einem tiefbewußten religiösen Glauben gründet...»⁷. Selbstverständlich gibt es zwischen den einzelnen Konfessionen Unterschiede und Konflikte, doch sie alle betrachten sich als Stütze für die Idee von Amerika.

Da in Kanada keine stärkeren, längerdauernden Versuche unternommen wurden, die einzelnen völkischen Eigenarten auszumerzen, blieb hier der Zusammenhang zwischen der religiösen Praxis und der völkischen Eigenart stärker als in den Vereinigten Staaten. In vielen kanadischen Religionsgemeinschaften ist ein Sinn für das Volkstum vorhanden, der sich an die völkische Vergangenheit in Kontinentaleuropa oder auf den Britischen Inseln anschließt. Unter den protestantischen Kirchen sind z. B. die Anglikaner und die Presbyterianer immer noch in Trennungen nach Volk und Rasse verwurzelt, wie sie im Vereinigten Königreich bestanden und vielleicht von gewissen Anhängern heute noch praktiziert werden, um sich von anderen in Kanada zu unterscheiden.

Zu dieser relativ engen Verbindung zwischen Volkszugehörigkeit und religiöser Praxis in Kanada kommt ergänzend hinzu, daß es hier keine patriotische Rhetorik gibt, welche die religiöse Praxis mit den Ausdrucksformen der Nationalität in Verbindung bringen würde. Gott und die Landesflagge werden in Kanada nicht so leicht miteinander verbunden wie in den Vereinigten Staaten. Die Verfassungen beider Länder verwehren, irgendeiner Religion staatsrechtlichen Status zu geben; in Kanada gibt es darüber hinaus keine symbolische Etablierung des Wertes der religiösen Praxis, wie dies in den Vereinigten Staaten der Fall ist. Dieser wichtige Unterschied zwischen den beiden Nationen geht hauptsächlich darauf zurück, daß die Protestanten evangelikaler Richtung in Kanada davon absahen, auf nationaler Ebene einen Konsens aufzuzwingen, der ihre Arbeitshypothesen enthalten hätte, daß die Religion etwas Freiwilliges und dazu bestimmt sein soll, geistliche Bedürfnisse, die sich aus einer Ideologie des Individualismus ergeben, zu stillen. Das Haupthindernis war selbstverständlich die politische Realität Québecks, wo die Ausübung der Religion – des römischen Katholizismus – eng verbunden wurde mit einem kollektiven Bestreben: mit dem Wunsch der Bevölkerung Québecks, auch unter der englischen Herrschaft als Volk weiterzubestehen.

Wie enge Bande zwischen der Behauptung arteigener ethnischer Überlieferungen und der religiösen Praxis in Kanada auch bestehen mögen, so hängt doch das Bewußtsein und der Ausdruck völkischer Eigenart nicht notwendig von der religiösen Praxis ab. In Kanada erhält die Akkomodation Generationen hindurch weniger davon ihr Gepräge, daß man sich in völkische Organisationen mit Einschluß der Kirchen einläßt, obwohl man den ethnischen Ursprüngen weiterhin positiv verbunden bleibt⁹. Während man persönlich am Bewußtsein der ethnischen Identität festhält, kann die religiöse Praxis während Generationen schwinden unter dem Einfluß säkularisierender Kräfte, die nicht durch die Idee zurückgehalten werden, man könne dadurch, daß man in die Kirche gehe, ein guter Kanadier sein.

Und da keine starke Tradition besteht, die völkische Eigenart als für den Prozeß des Kanadierwerdens hinderlich anzusehen, wird die religiöse Praxis nicht so leicht zu einem Ersatz für den Ausdruck des Volkstums. Deshalb ist es nicht verwunderlich, daß, wie Tabelle 1 zeigt, die Häufigkeit des Kirchenbesuchs unter den ethnischen Gruppen in Kanada, für die Daten vorliegen, im Verlauf von drei Generationen nicht zunimmt, sondern in den meisten Fällen schwindet. Die Statistiken in Tabelle 1 stehen im Einklang damit, daß in Kanada zwischen der religiösen Praxis und der Identifikation der einzelnen Bürger mit der Nation nicht, wie in den Vereinigten Staaten, ein Zusammenhang besteht.

Überprüfung der These Herbergs

Es besteht kaum ein Zweifel, daß Herberg in gewissen Punkten irrte und in anderen übertrieb. Die Annahme, wonach die erste Generation die Kirche häufig besucht, die zweite weniger häufig und die dritte wiederum häufiger, wird von den Tatsachen nicht bestätigt. Ferner ist die Idee eines dreifachen Schmelztiegels, worin in der dritten Generation beständig eine religiöse Identität an die Stelle einer ethnischen Identität träte, mit Vorsicht aufzunehmen, denn bei den Angehörigen der gleichen Konfession ist die Häufigkeit des Kirchenbesuchs je nach dem ethnischen Ursprung verschieden. Dieser Kurzschlüsse ungeachtet behält jedoch die These Herbergs ihre Wichtigkeit, weil sie annimmt, daß zwischen der Amerikanisierung der Einwanderer und dem Kirchenbesuch eine Beziehung vorliegt. Die Gegebenheiten in Tabelle 1 und anderswo stimmen mit der Auffassung überein, daß auf einzelne Volksgruppen der Druck zur Amerikanisierung weniger stark wirkt und daß diese deshalb ihre Gewohnheiten bezüglich des Kirchenbesuchs nicht

aufgeben, während andere amerikanisiert werden und die Kirche häufiger besuchen. In Kanada, das den Vereinigten Staaten ähnlicher ist als jede andere Nation auf der Welt, aber keine kanadische Identität verschafft, die durch den Kirchenbesuch bekräftigt werden kann, nimmt die Tendenz, zur Kirche zu gehen, ab oder bleibt über Generationen hinweg konstant. Nimmt man die Vereinigten Staaten und Kanada zusammen, so ergibt sich so etwas wie ein überprüftes Experiment, worin andere wichtige Faktoren konstant bleiben, während die Existenz einer nationalen Identität und eines auf die Einwanderer wirkenden Druckes, sie zu erwerben, variieren. Da dem so ist, widersprechen die Gegebenheiten in Tabelle 1 nicht Herbergs Einsicht in bezug auf das Verhältnis zwischen Amerikanisierung und Kirchenbesuch.

Wird die beobachtete Gesetzmäßigkeit weiterdauern? Die These Herbergs ist nicht mit national repräsentativen Daten verglichen worden, die in den Vereinigten Staaten nach 1964 gesammelt worden sind. Seitdem sind einige zentrale Elemente der Idee Amerika ernstlich in Frage gestellt worden. Der Protest der Schwarzen, Vietnam und Watergate haben wichtige Bestandteile der amerikanischen Mythologie untergraben. Der Protest der Schwarzen warf Fragen in bezug auf die Freiheit und die Chancengleichheit für alle innerhalb des Landes auf. Vietnam zerstörte den Mythos der Nation als eines friedliebenden, gutmütigen Verteidigers der Freiheit und Demokratie auf der Welt. Und Watergate beeinträchtigte das Vertrauen der Nation in ihre eigene Rechtschaffenheit als die eines Landes, das auf den höchsten Amtsebenen der Korruption und Intrige, die in der übrigen Welt herrschen, enthoben ist.

Was läßt sich im Licht des angegagten Mythos von Amerika über den Zusammenhang zwischen konfessionell geprägter Religion und amerikanischer Identität sagen? Die sechziger Jahre zwangen dem nationalen Bewußtsein eine Neuinterpretation der Idee Amerika auf, die mit den minimalsten ethischen Forderungen der konfessionell geprägten Religion zutiefst nicht übereinstimmte. Zwischen dem, wofür die Religion einsteht, und dem zutage getretenen Verhalten der Nation klaffte eine gewaltige Kluft, wodurch der Gedanke, durch die religiöse Praxis ein Glied Amerikas zu sein, einer schweren Belastung ausgesetzt wurde.

Selbstverständlich ist es noch zu früh, mit etwelcher Sicherheit zu bestimmen, welche Folgen die mythenzerstörenden Ereignisse der sechziger Jahre zeitigen werden. Auf jeden Fall aber scheint die amerikanische Lösung für das Problem, aus einer ethnischen und religiösen Vielfalt eine Ideologie einer nationalen Einheit zu schaffen, einen schweren Schlag erlitten zu haben.

¹ Will Herberg, Protestant-Catholic-Jew (Garden City, New York 1960).

² Gerhard Lenski, The Religious Factor (Garden City, New York 1963); Bernard Lazerwitz / Louis Rowitz, The Three Generation Hypothesis: American Journal of Sociology 69 (1964) 529-538; Bernard Lazerwitz, Contrasting the Effects of Generation, Class, Sex, and Age on Group Identification in the Jewish and Protestant Communities: Social Forces 49 (1970) 50-59; Harold J. Abramson, Ethnic Diversity in Catholic America (New York 1973); Hart M. Nelsen / H.D. Allen, Ethnicity, Americanization, and Religious Attendance: American Journal of Sociology 79 (1974) 906-922.

³ Allan Smith, Metaphor and Nationality in North America: Canadian Historical Review 51 (1970) 247-275.

⁴ Unter den wichtigeren Untersuchungen sind zu nennen: Nathan Glazer / Daniel Patrick Moynihan, Beyond the Melting Pot (Cambridge, Massachusetts 1963) und Andrew Greeley, Ethnicity in the United States (New York 1974).

⁵ John Higham, Strangers in the Land (New York 1963).

⁶ Robert N. Bellah, Civil Religion in America: Daedalus (Winter 1967) 1-21.

⁷ The New York Times, 23 december 1952.

⁸ John Webster Grant, «At Least You Knew Where You Stood With Them»: Reflections On Religious Pluralism in Canada and the United States: Studies in Religion 2 (1973) 340-351.

⁹ Jeffrey G. Reitz, Language and Ethnic Community Survival: Canadian Review of Sociology and Anthropology, Special Issue (1974) 102-124.

Übersetzt von Dr. August Berz

JOHN SIMPSON

1936 in Seattle geboren und 1962 zum Pfarrer der Unierten Presbyterianischen Kirche in den Vereinigten Staaten von Amerika ordiniert. Nach Studien am Seattle Pacific College (B.A. 1958), am Princeton Theological Seminary (B.D. 1962; Th.M. 1965) und an der Stanford University (Dr.phil 1972). Assistenzprofessor für Soziologie am Erindale College an der Universität Toronto. Von seinen Veröffentlichungen in Religionssoziologie seien genannt: Presbyterian Laymen and The Confession of 1967: A Case Study in Status Politics: The Christian Ministry, 1, 1970; The Precarious Enterprise of Ministry: Pastoral Psychology, 25, 1976. Anschrift: Erindale College, University of Toronto, Mississauga, Ont. L5L, IC6, Kanada.

eine Bevölkerung von über vier Millionen. Wenn man von Guayana (83 000) absieht, beträgt ihr Flächeninhalt ungefähr 25 000 Quadratmeilen.

Die Spanier kamen auf der Suche nach den Schätzen Indiens ins Land. Sie fanden zwei Gruppen amerindischer Völker vor: die sanften, friedliebenden Arawaks und die stolzeren Kariben. Dank der päpstlichen Schenkung von 1493 hatten sie das Monopol auf die Erforschung und Kolonisierung dieser Region. Womöglich unterwarfen sie die einheimischen Amerinder und zwangen sie zur Arbeit auf den Plantagen. Die darauffolgenden Entdeckungen auf dem mineralreichen Festland in Peru und Mexiko lenkten die Aufmerksamkeit der Spanier rasch von diesen Inseln ab, und nur wenige Kolonien standen in Blüte. Diese Entdeckungen zogen auch Leute aus anderen europäischen Nationen an. Die Vorherrschaft Spaniens in Europa war bereits von den Holländern, Engländern und Franzosen bedroht, und diese Herausforderung wirkte auf Westindien zurück. Zu Beginn des 17. Jahrhunderts waren die Holländer schon zu einer Macht in dieser Region geworden, wobei sie sich mehr auf den Handel als auf die Kolonisation konzentrierten; die Briten hatten Kolonien auf Jamaika, Guayana und den Kleinen Antillen, während die Franzosen Hispaniola (Haiti), Guadelupe und Martinique zu ihren Kolonien gemacht hatten. Die meisten der kleineren Kolonien wechselten mehrmals den Besitzer, was zu einer reichen Vielfalt in diesen Kolonien führte – eine Kultursituation, die bis heute besteht.

Diese nichtspanischen Kolonien waren es, die die ersten bedeutenden Einwanderungen in die Region in die Wege leiteten. Ursprünglich Tabakanbauer, gingen die

Michel de Verteuil, Henry Charles,
Clyde Harvey

Westindien: Alte Nationen und neue Nationen

I.

Zwischen 1492 und 1504 eroberte Christoph Kolumbus eine Inselgruppe in der westlichen Hemisphäre – von Kuba im Norden bis nach Trinidad im Süden – für Spanien. Diese Inseln wurden, zusammen mit einigen Abschnitten des südamerikanischen Festlandes, die Karibischen Inseln, die Antillen oder auch Westindien genannt. Ihr Flächeninhalt beträgt ungefähr 200 000 Quadratmeilen; ihre Bevölkerung von insgesamt neun Millionen umfaßt spanisch, französisch, holländisch und englisch sprechende Völkergruppen, unabhängige Nationen und kleine abhängige Gebiete, modernisierte Staaten und bloße Versorgungswirtschaften.

In diesem Aufsatz werden wir einzig die früheren englischen Kolonien der Karibischen Inseln in Betracht ziehen. Einige von ihnen, z. B. Barbados, Grenada, Guayana, Jamaika, Trinidad und Tobago, sind jetzt politisch unabhängige Staaten; andere, beispielsweise St. Lucia, sind mit England assoziierte Staaten, wobei sie ihre inneren Angelegenheiten selbst regeln, während England weiterhin für die Außenpolitik und die Verteidigung zuständig ist. Insgesamt haben sie